

Warm ums Herz

Auf Wladimir Wladimirovitsch ist Verlass. Kaum sind die Rufe der Grünen und der CDU (Röttgen, Merz und andere Energieexperten) nach einem kompletten Öl- und Gasboykott Russlands verhallt, kommt Putin den deutschen Wünschen zuvorkommend nach und dreht den Gashahn zu. Wegen fälliger Routinearbeiten. Über ein solches Entgegenkommen kann man sich nur freuen.

Der Aufschrei über die unerwünschte Wunscherfüllung ist groß, und die Antwort kommt prompt. Sie zeugt von guter Vorbereitung auf alles, was da folgen mag: Wärmehallen gegen den Frost. In NRW befinden sie sich oft direkt neben den Trinkhallen und dienen in Friedenszeiten auch als Coronatestzentren. Das ist ganz praktisch, denn etwas mehr Alkohol könnte nützlich sein, das wärmt bekanntlich von innen. Eine gute Lösung für Menschen, deren Gas- und Heizungsrechnungen durch den Markt geregelt werden.

Dann gibt es noch Plätze zum Wärmen am Bismarck-Denkmal am Hamburger Hafen und unter der Lombardsbrücke. Sie sind zwar auf Jahre von Stammkundschaft belegt, aber was soll man in schlechten Zeiten wie diesen schon machen? Man muss halt zusammenrücken und sich unterhalten. Das schlägt Bundeskanzler Olaf Scholz als Rettungsprogramm vor.

Hoffentlich macht die nächste Coronawelle mit und kommt nicht zur falschen Zeit.

Dusan Deak

Nie mehr Nussknacker

Nach 20 Staffeln stellt RTL seine Castingshow »Deutschland sucht den Superstar« ein. Zum Abschied leitet noch einmal Dieter Bohlen die Jury. Das teilte der Sender am Mittwoch mit. DSDS ist die langjährigste Castingshow in Deutschland und erreichte beim Start im Jahr 2002 ein gewaltiges Publikum, das mit den Jahren allerdings immer kleiner geworden ist. Zum Finale der ersten Staffel hatten im März 2003 12,8 Millionen vor dem Bildschirm gesessen. Bei der 19. Staffel 2022 waren es unter zwei Millionen. Die letzte Staffel soll im Frühjahr 2023 anlaufen. (dpa/W)

Nackte Männer

Die deutsche Ausgabe des Männermagazins Playboy wird 50 und feiert mit einem besonderen Cover. Die Augustausgabe werde mit 50 unterschiedlichen, von Künstlerinnen und Künstlern gestalteten Titeln erscheinen, teilte Chefredakteur Florian Boitin am Mittwoch mit. Deshalb erschienen zum ersten Mal auch nackte Männer auf dem Cover der deutschen Ausgabe. Es verkaufe monatlich ca. 100.000 Exemplare, jeder zehnte Leser sei mittlerweile eine Leserin, so das Magazin. (dpa/W)

Das offene Auge

Gespür für Geschichten: Hansgert Lambers' Fotografien im Berliner Haus am Kleistpark. Von Ronald Kohl

In einem mehrspurigen Kreisverkehr, gesäumt von modernen Hochhäusern, bewegt sich ein Panzer vorwärts. Die wenigen Fußgänger nehmen nur flüchtig Notiz davon. Selbst die äußerst gepflegte Grünanlage im Zentrum der Fotografie wirkt geradezu unbeteiligt. Alles bleibt friedlich, so als hätte sich der Panzerfahrer nur in das Bild verirrt.

Unter der Aufnahme steht: Westberlin, Charlottenburg, Ernst-Reuter-Platz, 1980.

Hansgert Lambers hat diese Aufnahme aus dem Fenster seines Büros geschossen, mit einer Minox, die er bis heute für Momente wie diesen bei sich führt. Typisch an der Aufnahme ist die Wendung, die sich beim Blick aufs Detail ergibt. In diesem Fall ist es der alte VW-Käfer der Westberliner Polizei, der darauf achtet, dass der Panzer rechts in die Hardenbergstraße abbiegt und nicht in Richtung Brandenburger Tor rauscht.

Auf einem anderen Foto verbirgt sich die Überraschung auf der Rückseite eines Porzellantellers, der im Schaufenster eines Trödlers zu sehen ist. Die Tür zu dem winzigen Geschäft ist geöffnet. Ein weißer Pudel steht auf der Schwelle und hält traurig Ausschau nach Kundschaft. Der Pudel trägt gut sichtbar eine Marke. Es hat also alles seine Ordnung. Bis auf besagten Teller. Dort, wo sonst »Made in China« oder »Hutschenreuther Selb Bavaria« zu lesen ist, befindet sich ein Stempel mit Reichsadler und Hakenkreuz. Bildunterschrift: Wien, A, 1973.

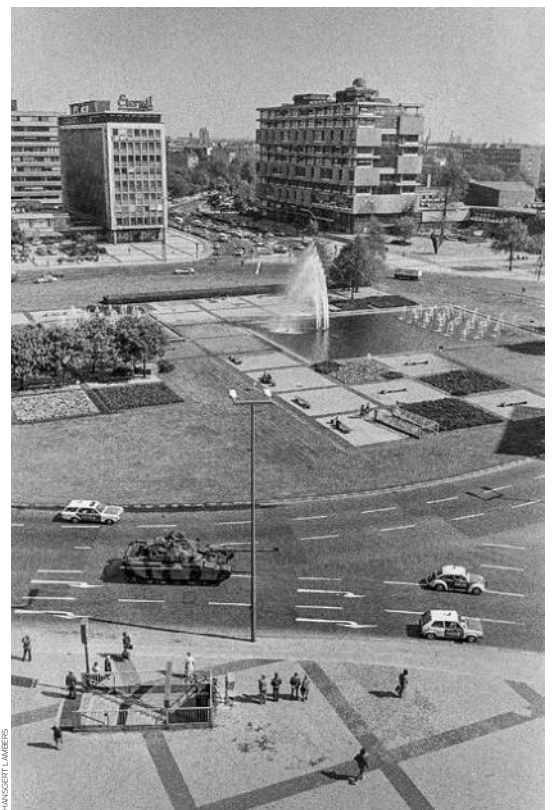
Auf die Frage, ob er die Aufnahme auch gemacht hätte, wenn es sich

um einen Schäferhund gehandelt hätte, antwortet Lambers: »Ja, ganz bestimmt.« Interessiert hätte ihn nämlich nicht der Hund, sondern der Teller, der dort übrigens nicht zufällig gestanden hätte, sondern weil amerikanische Touristen so etwas gerne kauften.

Beide Fotos sind in der Berliner Ausstellung »Hansgert Lambers: Verweilter Augenblick/Lingering Moments« im Haus am Kleistpark zu sehen. Lambers Arbeiten fesseln den Betrachter jedoch nicht nur mit dem Gespür für Alltagssituationen, die erst in der Abbildung ihre Vielschichtigkeit offenbaren, sondern auch dank der Begeisterung des Künstlers für die dahinterstehenden Geschichten, egal, ob nun real oder imaginär, oder ob für den Betrachter erfahrbar oder nicht. Kurz gesagt: Unsere Phantasie wird angeregt.

Weil seine Bilder so große Faszination ausüben, bekam Lambers während einer Führung, an der der Autor teilnahm, die ihm längst vertraute Frage gestellt, warum er sein gesamtes Berufsleben als Ingenieur bei IBM verbracht habe und nicht professioneller Fotograf geworden sei. Seine direkte Antwort lautete, es sei ihm immer wichtig gewesen, nicht unter Druck mit seiner Leica unterwegs zu sein, sondern »locker und mit offenen Augen«.

Eine weitere, wenn auch ziemlich spekulative Erklärung lässt sich aus seinen Berichten über die Kindheit herleiten. Seine Mutter habe die Familie nach dem Krieg mit ihrer Kamera recht gut über Wasser gehalten, erinnert sich Lambers. Sein Geburtshaus



Blick aus dem Bürofenster von Hansgert Lambers: Verirrter Panzer, Westberlin, Charlottenburg, Ernst-Reuter-Platz, 1980

in Hannover lag in Schutt und Asche und sie lebten in einer 60 Kilometer entfernten Kleinstadt. Dank einer Freundin gelangte die Mutter in den Besitz des damals äußerst seltenen Fotopapiers. Und sie habe ein Händchen für Gruppenfotografie gehabt. So porträtierte sie die Bäckermeister und Fleischer der Umgebung mit deren Familien. Auch die kleinen Politgrößen stellten sich gerne mit ihren Sippschaften in Positur. Diese Bilder kann man sich vorstellen.

Jede einzelne Aufnahme von Hansgert Lambers ist das totale Gegenteil davon. Womit alles gesagt wäre.

■ Bis 7.8.2022

■ Dr. Matthias Harder im Gespräch mit Hansgert Lambers, Haus am Kleistpark, Berlin, heute, 19–21 Uhr

■ Irene Bazinger/Ian Jeffrey/Matthias Reichelt: Hansgert Lambers. Verweilter Augenblick/Lingering Moments. Fotohofedition, Salzburg 2022, dt./engl. 334 Seiten, 34 Euro

Einfluss und Eigenes ■ Notas de Cuba. Von Ken Merten

Das Revolutionsmuseum wird gerade restauriert. Genauer: der ehemalige Präsidentenpalast. Am 13. März 1957 drangen dort 50 bewaffnete Mitglieder der Studierendenorganisation FEU ein. FEU-Präsident José Antonio Echeverría verkündete bereits über *Radio Reloj*, der Diktator Fulgencio Batista sei soeben »revolutionär exekutiert worden«. Als die Revolutionäre jedoch in Batistas Büro gelangten, war der nicht mehr da. Beim Rückzug wurde die Hälfte der Studierenden erschossen. Batista ließ 300 Patronen aus dem Gebäude popeln. Der für ihn bestimmten konnte er entgegen, er floh später, am Neujahrstag 1959, in die Dominikanische Republik, später zu seinen Faschistenfreunden nach Portugal und Spanien.

Wir schauen uns den Außenbereich an: die Yacht »Granma« hinter Glas. Während der Revolution aus Raupen und Baggern gebaute Panzer, die ihr eigenes Gewicht kaum in Bewegung setzen konnten. Ein Teil vom Heck eines US-Kampffliegers, der während der Schweinebuch invasion abgeschossen wurde. Der Nachbau eines sowjetischen Raketensystems, das während der Kuba-Krise im Oktober 1962 auf der Insel installiert werden sollte.

In einem staatlichen Restaurant essen wir Ropa vieja zu Mittag. Wir haben Salzränder auf unseren T-Shirts. Juli und August sind die heißesten Monate in der Karibik.

Der kubanische Teil des Kunstmuseums ist fertig renoviert. Die Ausstellung zeigt Einfluss und Eigenes. Kubanische Künstlerinnen und Künstler waren und sind stark von Europa und Nordamerika beeinflusst. Die eingangs ausstellten Werke von Carlos Enriquez Gómez (1900–1957) sind expressionistisch (»Virgen de Cobre«, 1932), in Anklängen neusachlich (»Retrato de María Luisa Gómez Mena«, ca. 1936). Wichtigster Einfluss vor den 1940ern, schreibt der kubanische Kunsthistoriker und Kurator der Ausstellung Roberto Cobas Amate in seinem Buch »Cuban Art. The Ascending Spiral«, war die mexikanische bildende Kunst als »modern und zugleich autochthon«, eine »tiefe amerikanistische Sensibilität«, die sie mit der kubanischen verband.

Nach der Revolution wird das Politische in der Kunst Kubas konkreter, afrokubanische Kultur sichtbar. Wifredo Lam (1902–1982) der bedeutendste Künstler Kubas. Wir sehen seine großformatige, von Picasso inspirierte Widerspiegelung der

Peripherie »Tercer Mundo« (1966), die sich stark von Lams Frühwerken wie dem in holländisch-realistischem Dunkel gehaltenen Porträt von Eulalia Soliño (1927) abhebt. Lam sei »Poet der mythischen Welt«, wie Cobas Amate schreibt, ein Synkretist. »Lams Werk ist das Esperanto der Malerei.«

Wir gehen weiter und sehen auch Blödes (antikommunistisch eingestellte Warhol-Epigonen der 60er und 70er) und noch Blöderes (»Todos lo que Ud. necesita es amor«, also »Alles, was du brauchst, ist Liebe«, ist die fotorealistic Darstellung einer im Gras liegenden jungen Frau von Flavio Garcidía de Oraá von 1975, eine 150 mal 250 Zentimeter große Platzverschwendung). Wir sehen aber auch Großes: Servando Cabrera Moreno (1923–1981) Blaustudie männlicher Homosexualität in Zeiten des Verbots, »Homenaje a la Soledad« (1970) und gegenüber seinen »Großen Reitern«, »El Gran Jinete« (1964), der sich in die grüne Berglandschaft einfügt, als wären er und sein Pferd damit eins.

»Auf Kuba ist nichts und niemand beständig, außer die Insel selbst«, wird im Erdgeschoss der bedeutendsten zeitgenössischen Künstler zitiert: Alexis Leyva Machado, »Kcho« genannt,

wurde 1970 in Nueva Gerona auf der Isla de la Juventud geboren. Kcho verhandelt die Hauptwidersprüche Kubas: 1990, die Sonderperiode begann, schuf er mit »Paisaje Cubano« (»Kubanische Landschaft«) ein drei Meter großes Staatswappen aus trockenem Holz, totem Laub, einer rostigen Machete. Kuba leidet, aber Kuba besteht.

Fragen der Migration, die die Kunst aufwirft: Es gibt die Kunstakademie in Havanna; Förderprogramme darüber hinaus, sagt mir die Museumsangestellte, gibt es staatlicherseits jedoch kaum. Kubas Künstlerinnen und Künstler sind auf Mäzene angewiesen, arbeiten im Tourismussektor oder im Ausland.

Kchos chillende Riesen (u. a. »Penélope«, 2020) sind aus Beton und Metall. Seine Plastiken entstehen aus Treibgut, alten Paddeln und Booten. Was sonst nach Abreise aussieht, wird bei ihm heimisch, wesentlich: Boote bilden einen Kern, »Ich bin in dir« heißt das Werk.

Der Museumsshop beweist übrigens, dass das Wertgesetz im Sozialismus nicht mehr als Naturgesetz wirkt: Es gibt dort den schönen, schweren Band von Cobas Amate zu einem verschwindend niedrigen Preis. Ich kaufe drei.